

**DORIS  
LESSING**

Unter der Haut

*Autobiografie 1919–1949*

Aus dem Englischen von  
Karen Nölle-Fischer

| Hoffmann und Campe |

## KAPITEL EINS

»Sie war sehr hübsch, aber sie hatte nichts im Kopf als Pferde und Tanzen.«

Dieser Satz tauchte in den Geschichten meiner Mutter aus ihrer Kindheit wie ein Refrain auf, und es dauerte Jahre, bis mir aufging: »Moment mal, das ist ja ihre Mutter, über die sie das sagt.« Sie wählte nie eine andere Formulierung, und es waren nicht ihre eigenen Worte, weil sie sich an ihre Mutter gar nicht erinnern konnte. Nein, so hatte sie es von den Dienstboten gehört, denn sie setzte unbewusst ihr Küchengesicht auf, mit einem verächtlichen Zug um den Mund, und schnaufte jedes Mal missbilligend. Dieses kleine Schnauben weckte in mir stets Fantasien von einer Welt der Diener und Küchenmädchen, einer Welt, die für mich ebenso exotisch war wie die Geschichten von Kannibalen und Heiden für die Hausangestellten. Dienstboten und Kindermädchen zogen die kleinen Kinder nach dem Tod der leichtfertigen Emily McVeagh groß, die nach der dritten Entbindung im Wochenbett an einer Bauchfellentzündung starb, als ihr erstes Kind, meine Mutter, erst drei war. Es gibt nicht einmal eine Fotografie von Emily. Sie ist nichts und niemand. John William McVeagh weigerte sich, von seiner ersten Frau zu erzählen. Was hat sie bloß angestellt?, fragte ich mich. Schließlich ist es kein Verbrechen, oberflächlich zu sein. Eines Tages kam ich drauf: Emily Flower war gewöhnlich, das muss es gewesen sein.

Dann beauftragte ich eine Familienforscherin, diese ferne Vergangenheit ans Licht zu holen, und so wurde eine Menge Material zutage gefördert, Stoff für einen wundervollen viktorianischen Roman, von Anthony Trollope vielleicht, in dem das Emily Flo-

wer gewidmete Kapitel mit dem Titel »Worin liegt ihre Schuld?« nur wenige Seiten füllen würde, aber das traurigste wäre.

»Die Informationen über Familie Flower habe ich aus Geburts-, Heirats- und Sterbeurkunden, Kirchenregistern, Volkszählungsunterlagen, Lehrherren- und Kahnführerberichten, Leichterschiffer- und Fährmannsbüchern, lokalhistorischen Aufzeichnungen und Testamenten zusammengetragen«, schreibt die Genealogin und beschwört mit einem Satz das England von Charles Dickens herauf.

Es hat einen Henry Flower gegeben, der 1827 als Schiffer geführt ist und bei der Volkszählung von 1851 als Lebensmittelhändler.

Er wurde in Somerset geboren und seine Frau Eleanor in Limehouse. Ihr gemeinsamer Sohn, George James Flower, Vater der pflichtvergessenen Emily, ist bei einem John Flower in die Lehre gegangen, vermutlich einem Verwandten. Die Flowers waren Lastkahnbesitzer, und auf Emilys Geburtsurkunde ist ihr Vater als Leichterschiffer geführt.

Der Flowerclan lebte in und um Flower Terrace, einer mittlerweile abgerissenen Häuserzeile, in der George James und seine Frau Eliza Miller die Nummer drei bewohnten. Das war in Poplar, unweit des heutigen Canary Wharf. Sie hatten vier Kinder. Eliza wurde mit fünfunddreißig Witwe, und wie groß der Zusammenhalt und die Hilfsbereitschaft des Clans waren, lässt sich an der Tatsache ablesen, dass die Leichterschiffer und Fährleute ihr zu einer Zeit, als das für Frauen noch in keiner Weise üblich war, gestatteten, einen Lastkahn zu besitzen und Lehrlinge auszubilden. Eliza nahm ihren Sohn Edward zu sich in die Lehre, und er trat später ihr Erbe als Leichterschiffer und Lastkahnbesitzer an. Ihren Kindern ging es gut, und sie verlebte ihre letzten Jahre in einem hübschen Haus, abgesichert durch eine Rente. Emily war die Jüngste, und sie heiratete John William McVeagh im Jahr 1883.

Meine Mutter beschrieb das Haus, in dem sie aufgewachsen war, als hoch, schmal, kalt, dunkel, deprimierend und ihren Vater als strengen, Angst einflößenden Zuchtmeister, der stets moralische Ermahnungen im Munde führte.

Die begüterte Arbeiterschicht führte zu spätviktorianischen Zeiten ein angenehmes Leben, man ging sonntags zum Rennen und feierte ständig Feste aller Art. Man aß und trank nach Herzenslust. Flower Terrace und vergleichbare Straßen, in denen Freunde und Verwandte beisammenwohnten, hatten nichts Trübes oder Kaltes. Aus diesem behüteten Leben innerhalb eines inigen Familienverbandes kam Emily in die zweifellos leidenschaftlichen Arme des John William McVeagh – er muss sehr verliebt gewesen sein, um sie zu heiraten –, aber es wurde von ihr erwartet, dass sie sich seinem Ehrgeiz gemäß verhielt, dass sie sich dem entsetzlichen Snobismus eines Mannes beugte, der um jeden Preis die Arbeiterklasse hinter sich lassen wollte. Ich stelle mir vor, sie ist, sooft es ging, zu ihrer gewöhnlichen, einfachen Familie nach Hause geflohen, um zu tanzen, sich zu amüsieren, mit ihnen zum Rennen zu gehen. Sie muss im Hause ihres Mannes in einem kalten Nieselregen der Missbilligung gelebt haben, an dem sie, so sehe ich es wenigstens, mit zweiunddreißig Jahren gestorben ist.

Meine Mutter hat ihren Großvater, John Williams Vater, nie erwähnt, und das bedeutet, auch John William hat nicht von ihm gesprochen, ebenso wenig wie von Emily.

»Die Informationen über die Familie«, sagt die Familienforscherin, »haben wir anhand von Geburten, Todesfällen, Eheschließungen zusammengetragen, sie stammen aus Kirchenbüchern, Armeeakten des Public Record Office und Büchern über den Totenritt von Balaklawa, Volkszählungsunterlagen, Testamenten und Adressbüchern. Über John McVeaghs Geburtsdatum und Geburtsort gibt es widersprüchliche Angaben. Daten in Armeeakten zu Geburt und Beruf sind oft fehlerhaft, da Soldaten, wenn sie sich meldeten, aus uns unbekanntem Gründen falsche Angaben machten und eine Kontrolle vor 1837 kaum möglich war. Außerdem nahmen es die Rekrutierungsbüros der Armee im neunzehnten Jahrhundert damit nicht so genau.«

John McVeagh kam in Portugal zur Welt, sein Vater war Soldat im vierten Dragonerregiment und hatte es, als er das Militär 1861 verließ, zum Oberfeldwebel im Lazarett gebracht. Er war auf der Krim und in der Osttürkei dabei gewesen und auch beim Toten-

ritt von Balaklaw – und zwar wirklich, im Gegensatz zu so vielen Soldaten, die es einfach behaupteten, ohne dass es den Tatsachen entsprach. Aber weshalb wollten sie bei solch einem Blutbad dabei gewesen sein? Urgroßvater John war ein vorbildlicher Soldat. Als sein Pferd bei Balaklaw unter ihm erschossen wurde, kümmerte er sich weiter um die Verletzten, obwohl er selbst ebenfalls verwundet war. Er bekam mehrere Orden. Hier ist eine Eintragung vom 1. März 1862 aus der *United Service Gazette*:

»Viertes (königliches) Husarenregiment – Cahir. Am Freitag, den 21. überreichten die Offiziere dieses Regiments ihrem Oberfeldwebel a. D. J. McVeagh, jetzt berittener Yeoman Warder of the Tower, eine Börse mit 20 Guineen sowie eine silberne Schnupftabakdose, auf der, kunstvoll eingraviert, seine Kriegstaten verzeichnet sind. Nur wenige Männer sind wegen ihrer guten Führung höher geehrt worden als Oberfeldwebel McVeagh beim Abschied von seinem bei Curragh lagernden Regiment vor wenigen Monaten, von wo aus er nach 24 Jahren bei der Truppe seine neue Stelle antreten sollte. Die Unteroffiziere und Gefreiten überreichten ihm ein kostbares Teeservice mit der folgenden Gravur: »Für John McVeagh, Oberfeldwebel im Lazarett, als Anerkennung für seine immerwährende Freundlichkeit und Güte.« Während des Krimkrieges war er ständig bei seinem Regiment im Feld, wo er die Kranken und Verwundeten versorgte und für seine ausgezeichneten Dienste einen mit einer jährlichen Rente von 20 Pfund verbundenen Orden erhielt sowie einen türkischen und einen Krimorden mit vier Spangen.«

Johns Frau war Martha Snewin, die in Kent geborene Tochter eines Schuhmachers. Sie reiste mit ihrem Mann im Land umher, während er als Werbeoffizier bei der Armee diente. Mehr wissen wir nicht von ihr. Er sorgte dafür, dass ihre Kinder eine gute Ausbildung bekamen. Seiner Tochter Martha, die ihn nach dem Tod seiner Frau betreute, hinterließ er ein großzügiges Erbe, aber sie ist eine der unsichtbaren Frauen in der Geschichte.

Mein Großvater John William war der jüngste Sohn. Er arbei-

tete zunächst als Bürokräft im Wetteramt und ab 1881 als Bankangestellter. Dann wurde er Filialleiter einer Bank in der Barking Road, aber er starb in Blackheath. Er, der Sohn eines einfachen Soldaten, stieg mit jedem Umzug von Haus zu Haus weiter auf und heiratete seine zweite Frau, Emilys Nachfolgerin, in der St.-George-Kirche am Hanover Square. Diese Stiefmutter war nicht, wie ich es mir wegen ihres eleganten spitzen Gesichtes einbildete, jüdisch, sondern die Tochter eines Dissenters, der später anglikanischer Priester wurde. Sie stammte aus einer Mittelschichtsfamilie. Ihr Name war Maria Martyn. Meine Mutter beschrieb sie voll Abneigung als typische Stiefmutter, kalt, pflichtbewusst und korrekt, außerstande, die drei Kinder liebevoll oder auch nur freundlich zu behandeln. Diese zogen es vor, sich, solange sie durften, unten bei den Dienstboten aufzuhalten, aber meine Mutter und ihr Bruder John entwickelten sich trotzdem zu Snobs, um nicht zu sagen besessenen Mittelstandsvertretern, während das dritte Kind, Muriel, wieder einen Arbeiter heiratete. Obwohl meine Mutter eine wenn auch schwache Verbindung zu ihr aufrechterhielt, wollte der Vater danach nichts mehr mit ihr zu tun haben. Bei ihr schlug die Mutter wieder durch, sagten die Dienstboten.

Er war also von beiden Töchtern enttäuscht. Als meine Mutter sich entschloss, Krankenschwester zu werden, anstatt zu studieren – John William hatte große Dinge mit ihr vor –, entzog er ihr auf ähnliche Weise seine Gunst.

Allerdings nur, bis sie in ihrem Beruf Erfolg hatte, aber da war es zu spät, das Band war zerrissen. Meine Mutter hat nie mit liebevoller Anteilnahme von ihrem Vater gesprochen. Mit Respekt, ja, und mit Dankbarkeit dafür, dass er gut zu ihr gewesen war, denn er hatte dafür gesorgt, dass sie alles bekamen, wie es sich für Mittelstandskinder gehörte. Sie war auf einer guten Schule gewesen und hatte Musikunterricht bekommen, und sie spielte so gut, dass die Prüfer ihr gesagt hatten, sie könne als Konzertpianistin Karriere machen.

Das Kapitel, das in diesem Generationenroman meiner Mutter gewidmet ist, verlangt nach einer traurigen Überschrift, und je älter ich werde, umso freudloser erscheint mir ihr Leben.

Leseprobe aus:

# DORIS LESSING

## Unter der Haut

*Autobiografie 1919–1949*

588 Seiten

1. Auflage 2007  
Copyright © 1994 by Doris Lessing  
Für die deutschsprachige Ausgabe  
Copyright © 1994 by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg  
Copyright dieser Ausgabe © 2007  
by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg  
Satz: pagina GmbH, Tübingen  
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-455-40060-1

  
HOFFMANN  
UNDCAMPE

---

*Ein Unternehmen der*  
GANSKE VERLAGSGRUPPE